

Einige Kapitel aus der Geschichte [Fortsetzung]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **34 (1940)**

Heft 5

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-926311>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

vielerorten glaubt. So haben zum Beispiel amerikanische Erhebungen bewiesen, daß Taubstumme, welche nur die Gebärden Sprache beherrschen, bezüglich Arbeitslosigkeit nicht schlechter gestellt sind, als ihre „lautsprechenden“ Leidensgenossen.

Auch unsere Umfrage zeigt, daß völlig Taube, deren Sprache meist schwerer verständlich ist, als die noch klangvollere Sprache der „hörrestigen“ Taubstummen, sich im Arbeitsleben nicht schlechter stellen, als die Hörrestigen.

Ausschlaggebend ist letzten Endes der Arbeitscharakter, d. h. die Fähigkeit, bereitwillig gute, tüchtige Arbeit zu leisten.

(Fortsetzung folgt)

Einige Kapitel aus der Geschichte.

(Fortsetzung.)

Die Brunische Verfassungsumwälzung in Zürich.

Zürich war schon im Mittelalter eine königliche Pfalz. Ein Denkmal Karls des Großen findet sich heute noch oben in einer Nische auf einem Münsterturm. Zürich hatte aber auch zwei Klosterstiftungen: Das Großmünsterstift und das Fraumünsterstift. Um die Pfalz und um die beiden Klöster war eine Stadt entstanden. Diese Stadt wuchs durch ihren Handel. Zürich stellte früh schon Seidenwaren, Schleier, Kopftücher und Bänder her. Ebenso hatte Zürich eine Leinwand-, eine Wolltuch- und Leder-Industrie. Die Seide bezog Zürich von Italien. Die Fertigwaren lieferte Zürich nach Schwaben und Lothringen, nach Wien und nach Ungarn. Die Stadtbevölkerung schied sich in drei Gruppen. Die edlen Geschlechter verwalteten die Güter der Klöster, die freien Bürger lebten vom Ertrag ihrer Grundstücke und als dritter Stand kamen die Handwerksleute auf. Die Stadtbehörde bestand aus einem Rat von zwölf Mitgliedern. Die wurden nur gewählt aus den Adelligen und aus den freien Bürgern. Aber die Edelleute verarmten; die Handelsleute wurden reich und so verschob sich auch im Rat der Einfluß. Die Ritter hatten nur noch zwei Mitglieder im Rat, die reichen Kaufleute zehn. Die Handwerker hatten keine Vertretung. Die Handwerker aber wollten auch mitregieren, aber der Rat hatte es ihnen verboten. Wer gegen diesen Ratsbeschluß handelte, dem sollte das Haus niedergerissen werden und dazu mußte

er noch zehn Mark in Silber als Buße bezahlen. Ein bestrafter Handwerker wurde dabei zum Bettler. Aber dieser Beschluß schreckte nicht ab. Er schaffte nur viele Unzufriedene. Eine Revolution bereitete sich vor. Zum Glück hatte Zürich ums Jahr 1336 einen weitblickenden Staatsmann. Der brachte es zu Stande, daß die noblen Ritter und die unzufriedenen Handwerker sich zusammenschlossen. Der alte Rat, der die Zeichen der neuen Zeit nicht verstand, wurde in einer Bürgerversammlung abgesetzt. Rudolf Brun, der selber aus dem Ritterstande stammte, legte einen neuen Entwurf vor, eine neue Stadtverfassung. Die Handwerker wurden organisiert in Zünfte und zu rechtmäßigen Bürgern erhoben. So gab es dreizehn Zünfte: Krämer, Schneider, Weinleute, Pfister (Bäcker), Wollweber, Leinenweber, Schmiede, Gerber, Metzger, Schuhmacher, Zimmerleute, Schiffsleute, Grempler (Kleinhändler) usw. Jede Zunft wählte einen Zunftmeister. Der Zunftmeister wurde Mitglied des Rates. So gab es dreizehn Ratsherren aus den Zünften. Dreizehn Ratsherren aus dem Stand der Ritter und Handelsherren. Die nannte man die Konstaffler. Brun selbst wurde Bürgermeister. Er hatte den Umsturz unblutig durchgeführt. Nun wollte der neue Bürgermeister die neue Verfassung auch anerkannt haben vom Probst des Großmünsters und von der Fürstäbtin des Fraumünsters. Aber diese wollten die neue Verfassung und den neuen Rat nicht anerkennen. Die abgesetzten Ratsherren suchten vielmehr Schutz bei den Grafen von Rapperswil. Sie zogen auch dort hinauf. Rapperswil sollte nun Konkurrenzstadt werden. Darum wurde von dort aus der Handel mit Zürich geschädigt. Der Handel Zürichs ging eben damals noch den See hinauf und über die Bündner Pässe nach Italien. Der Weg über den Gotthard über die Albiskette war zu teuer, zu umständlich. Brun zog mit seiner Bürgerschaft gegen Rapperswil. Bei Grünau am Obersee wurde der Graf von Rapperswil geschlagen. Aber die alten Ratsmitglieder versuchten nun durch List wieder in Zürich die Herrschaft zu bekommen. In der Nacht von 23./24. Februar 1350 sollten in der Stadt Zürich selbst Brun und die Vertreter der Zünfte ermordet werden und der alte Rat wieder zur Macht kommen. Brun wurde gewarnt. Als um 12 Uhr nachts der Mord beginnen sollte, rief die Ratsglocke zu den Waf-

fen. Die Mordgesellen wurden niedergemacht und drei Tage in den Gassen liegen gelassen. Dann zog Brun gegen Rapperswil. Die Grafen flohen, Rapperswil öffnete die Tore. Brun wollte Frieden schließen. Da Oesterreich mit den Grafen von Rapperswil verwandt war, wollte Brun mit dem Herzog von Oesterreich einen Bund schließen. Er wollte den Handelsweg nach Graubünden frei haben. Aber die Grafen von Rapperswil vereitelten das Bündnis mit Oesterreich. Da ließ Brun die Festungen von Rapperswil niederreißen. Damit zog er sich bewußt die Feindschaft Oesterreichs zu. So blieb ihm nichts anderes mehr übrig als ein Bund mit den vier Waldstätten. Brun hatte damit für seine Stadt am 23./24. Februar 1350 eine außenpolitische Schwentung vollzogen. Für Oesterreich ging Zürich verloren.

-mm-

Soldatenweihnacht.

Wir Soldaten haben eine schöne Weihnacht gefeiert. Schon lange freuten sich alle auf diesen Tag; einige Soldaten hatten schon einen Monat vor Weihnachten den Auftrag bekommen, alles gut vorzubereiten. Einer mußte für Geld sorgen, einer für die Geschenke, einer für die Musik, einer für das Essen und Trinken, einer für den Schmuck des Baumes. Das gab viel Arbeit aber auch viel Freude.

Meine Soldaten hatten einen großen, wüsten Dachboden zu einem schönen, gemütlichen Versammlungsraum umgebaut. Darin feierten wir Weihnachten.

Früh am Abend ging die ganze Kompagnie zuerst hinauf zur Bergkirche. Da sangen wir Weihnachtslieder, die Soldaten spielten Violine und Orgel; der Hauptmann sagte die Weihnachtsgeschichte auf und erklärte den Leuten, daß gerade Weihnachten für die Soldaten da sei. Die Schüler des Dorfes waren auch in der Kirche und erfreuten uns mit einigen Liedern. Ein großer Christbaum strahlte und die Gedanken all der Mannen gingen heim zu Frau und Kind, manch Auge wurde naß. Nach dieser kirchlichen, ernstesten Feier stiegen wir den Berg hinab. Es war eine sternklare Winternacht, eisigkalt.

In unserm Saal war schon alles bereit. Frisches Tannengrün und Mistelzweige schmückten die Wände, auf jedem Tisch lagen Zweiglein, an jedem Platz brannte ein Kerzlein.

Das war ein schönes Bild. Natürlich war ein Christbaum da, ohne glitzernden Schmuck, aber mit vielen, vielen Kerzen.

Zuerst sangen wir ein Lied. Dann sprach der Hauptmann einige Worte. Es folgte ein Musikvortrag. Nun stand die Frau eines Soldaten auf, die wir eingeladen hatten; sie brachte allen Soldaten die Grüße ihrer Frauen und Mütter und erzählte von der Weihnachtsfeier, die wir für Soldatenkinder in Zürich veranstaltet hatten. Wieder kam ein Lied. Jetzt kletterte ein vierjähriger Knirps, der Bub eines Soldaten, auf einen Stuhl und grüßte die Soldaten von ihren Buben zu Hause. Er sagte:

„I bi no chli, cha nüd viel Lehre,
Aber zu de Soldate wott i ghöre,
Min Vatter, dä isch au debi.
S'Christchindli chunnt bi eu verbi,
I freue mi und bin so froh,
Daß ich für allt Ghind dörf zu eu cho.“

Ein Mädchen, als Christkind verkleidet, sagte auch noch ein Verslein auf und brachte die Grüße der Mädchen.

Jeder Soldat erhielt darauf sein Weihnachtspaket. Hei! wie leuchteten die Augen. Besonders große Freude bereiteten die Schülerbriefe, einige wurden gleich vorgelesen. Was bekamen denn die Soldaten? Taschentücher, Socken, Schokolade, Briefpapier, ein kleines Büchlein usw. Die Hauptsache war nicht „was“ geschenkt wurde, sondern „daß“ geschenkt wurde, daß die Leute daheim uns Soldaten an Weihnachten eine Freude machen wollten. Gewiß haben auch Taubstumme dazu beigetragen. Wir danken Euch dafür.

Natürlich gab es auch ein großes feines Essen, ja es gab sogar Festwein. Alle, alle, waren zufrieden und froh. Niemand war aber übermütig oder ausgelassen. Zu ernst war doch die Zeit. Wie gerne wären alle jetzt gern zu Hause gewesen. Doch das ging ja nicht. Wir müssen wachen, wachen.

Als Andenken an unsere Kompagnie-Weihnacht bekam jeder zum Schluß noch eine schön gedrehte Nußbaumschale; eingebrannt war darin unser Soldat mit dem Motto (Wahlspruch) „Wir wollen wachen“. Gewiß habt Ihr das Bild schon auf unserer Soldatenmarke gesehen. Nun ist die Weihnacht vorbei. Sie wird aber gewiß allen unsern Soldaten immer in Erinnerung bleiben. Ja, es ist nicht leicht, so lange an der Grenze zu stehen, doch es ist auch schön, das Vaterland schützen zu dürfen